«In der Ukraine gibt es keine Wochentage mehr»

Tagebuch aus Slowjansk, Episode 5: Eva, die Leiterin des Kinderheims Segel der Hoffnung, erzählt von der neuen Zeitrechnung und von den letzten Vorbereitungen auf den Krieg.

«Wir leben noch! Jeden Morgen wachen wir auf und schauen sofort nach: Gibt's Kiew noch? Sind wir noch eine Nation? Haben alle die Nacht überstanden? Das Adrenalin treibt uns den Schweiss auf die Stirn.

Alles, was vor dem Ausbruch dieses Krieges normal war, ist jetzt plötzlich undenkbar. Wir denken nicht mehr in Wochentagen. Es gibt keinen Sonntag mehr, keinen Montag, keinen Dienstag, nur noch Tag eins, Tag zwei, Tag drei. Den Frühlingsanfang am 1. März hat keiner bemerkt. Statt aus dem Fenster schauen wir nur noch auf die Handys und versuchen, auf dem aktuellsten Stand zu bleiben. Noch geht es uns hier in Slowjansk verhältnismässig gut. Wir wissen aber, dass wir die Zeit nutzen müssen, um uns auf das Schlimmste vorzubereiten.

Die ukrainischen Winter sind kalt, viele Bunker ungeheizt, das Gesundheitsrisiko gross. Bild: AP

Die Neuigkeiten aus der Stadt Charkiw sind erschütternd. Eine Freundin wollte gestern aus Charkiw fliehen. Auf den Strassen wäre das viel zu gefährlich. Und mit dem Zug ist es nicht mehr möglich: Die Truppen haben die Bahngleise zerstört. Auch die Stadt in der Zentralukraine, in die zwei unserer Heimkinder geflohen sind, ist unter Beschuss. Es ist schrecklich, diese Nachrichten zu hören und nichts dagegen unternehmen zu können.

In Slowjansk bereitet sich die ganze Stadt auf den näherrückenden Krieg vor, die Bürgerwehr rüstet sich auf. Zu ihrem Schutz haben die Menschen damit begonnen, die Fensterscheiben mit Klebeband abzukleben, damit ein Bersten des Glases nicht ganz so verheerende Folgen hätte bei der aktuell herrschenden Kälte. Das Problem hatten wir damals beim Grossangriff auf den Donbass im Jahr 2014 nicht. Dieser Angriff kam im Sommer, ganz anders als jetzt.

Für die nächsten Tage ist hier extrem schlechtes Wetter mit Minustemperaturen und Schnee gemeldet. Für alle, die ohne Heizmöglichkeiten oder mit zersplitterten Scheiben sind, wird die Situation sehr bedrohlich. Langsam, aber sicher werden auch die Lebensmittel in der Stadt knapp. Das Einzige, was es in den Läden hier noch zur Genüge gibt, sind Coronamasken.

Wir haben heute unseren Gartenschuppen ausgeräumt, um Platz zu schaffen für ein Lebensmittellager. Bis jetzt funktioniert unser Verteildienst noch. Wir können täglich vielen Verzweifelten helfen. Jede Minute erhalte ich Dankesnachrichten von Menschen. Und jede Minute erhalte ich Anfragen von Leuten, die dringend Hilfe brauchen.

Unsere Bekannten berichten von den Chaos-Szenen an den Bahnhöfen. Keiner weiss, auf welchem Gleis die Züge ankommen. Die Perrons sind voll, auch auf den Gleisen stehen Menschen. Jene, die richtig geraten haben, schaffen's vielleicht in die überfüllten Waggons. Alle anderen hatten Pech.

Wenigstens eine gute Neuigkeit gibt es aus Izjum, der Stadt nördlich von Slowjansk, wo unsere Köchin wohnt. Ihre Tochter ist traumatisiert, seit die Truppen die Schule in der Stadt komplett zerstört haben. Tagelang war die Stadt von Strom und Wasser abgeschnitten. Jetzt aber hat das Rote Kreuz die Menschen da mit Trinkwasser versorgen können.»

Aufgezeichnet von Samuel Schumacher